

Der Welt-Brotmarkt.

Stimmungsbilder von der Chicagoer Weizenbörse.

Der in den letzten Monaten die Räume der weltberühmten Chicagoer Getreidebörse betrat, glaubte sich in ein Zollhaus verlegt. Im allgemeinen herrscht ja an jeder Börse ein ununterbrochenes Stimmengewoge, das monoton ist wie die Brandung der Wellen am Strande. Am Chicagoer Weizenmarkt aber nahm in den jüngsten, aufgeregten Wochen der gewöhnliche Lärm um das Vielesfache zu, und es herrschte ein Geschrei und Getöse von geradezu unfahbarer Stärke. Durch das ohrenbetäubende Gedröse drangen jährlich und schneidend in den höchsten Tönen die Rufe der Käufer und Verkäufer, die mit kreisenden Gesichtern wie Tierfährten gefüllten. Gleich Signalbalken schwebten die rechten Arme der Makler, die auf diese Weise das Angebot markieren, hin und her; bis auf die Zuschauertribünen wälzte sich der Kampf der Welt um das tägliche Brot, indem sich hier die jungen Leute der Händler und Makler um die Telefonapparate schlugen, wobei sie erregt und schreitend aufeinander einredeten. Der harte Telephonverstoß in der einen Ecke wurde von den Angelegtesten geradezu gestützt, und es war in der Tat ein Sturmangriff, bei dem die Schlagkraft den Sieg davontrug. Jeder Clerk wandte seine ganze Kraft an, um mit seinem Chef in Verbindung zu gelangen, seine Formulare abzuliefern und darauf mit Windeseile zur Schranke zurückzuführen.

Dieser Kampf ums Brot an der größten Getreidebörse der Welt ist auch nur eine Folge des Krieges. Am 30. Oktober 1916 erreichte Winterweizen an der Chicagoer Börse mit 1,92 1/2 Dollars für den Bushel den höchsten „natürlichen“ Preis, der in den letzten 47 Jahren notiert worden ist. Im August 1869, vier Jahre nach dem Bürgerkrieg, wurde der Bushel mit 2,47 Doll. verkauft, und noch zweimal im Verlauf der folgenden Zeitperiode näherte der Weizenpreis sich der Zweidollargrenze. Doch in diesen beiden Fällen — das eine Mal war es der berückichtigte Leiter: Corner — hatte es sich um „Schwänzen“, künstliche Preisereidereien, gehandelt. Diesmal hat der hohe Weizenpreis seine Ursache in der über alle Maßen schlechten Weltweizenernte. In den Vereinigten Staaten, in Kanada und Argentinien ist das Erntergebnis durchschnittlich um ein Drittel gegen das Vorjahr zurückgeblieben, und dieser Umstand hat in Verbindung mit der riesigen Nachfrage der Ententestaaten nach Weizengetreide hinab eine Panik erzeugt. Der genannten Kottierung vom 30. Oktober liegt eine Preissteigerung von 35 Cents innerhalb von vierzehn Tagen zugrunde, eine Steigerung, die ihren letzten Anstoß durch das Bekanntwerden der außerordentlich ungünstigen Aussichten der argentinischen Weizenenernte erhalten hatte. Ist doch das Gesamtergebnis der Weizenenernte beider Hälften der Neuen Welt auf etwa 600 Millionen Bushel weniger als im Vorjahre geschätzt worden.

Daß die Chicagoer Börse seit dem Ausbruch des Krieges in ihrer Eigenschaft als leitende Getreidebörse der Welt mehr als je zuvor in den Vordergrund getreten ist, hat zweierlei Ursachen: die Abhängigkeit der Küstern von Amerika, was die Brotversorgung anbetrifft, und den Umstand, daß die Chicagoer Börse zu einer Zeit, in der sämtliche großen Warenbörsen der Welt ihre Türen geschlossen, das Prinzip „business as usual“ aufrecht erhielt.

Körperlich besteht die Getreidebörse aus einer großen Halle, deren hervorragende Merkmale die vier „Pits“ (Schranken) bilden: die Weizenstränge, die Maisstränge, die Haferstränge und die Schweinestränge. Dort strömen die Vertreter des gesamten Getreidehandels zusammen. Das Ganze ist wie ein großer Markt; Käufer und Verkäufer aus aller Herren Länder, große wie kleine, treffen sich hier, und das Getreide des ganzen Landes sammelt sich hier an, um den Weg in Länder zu nehmen, die Tausende von Meilen von dem Orte entfernt sind, wo es geerntet ist. Der fremde Käufer kann nicht unmittelbar vom Erzeuger kaufen; dieser Weg würde zuviel Geld und Zeit kosten, da der Käufer ja natürlich nicht ohne Lohn, welcher Landmann just die Weizenkörner anbaut, die er zu kaufen wünscht. Außerdem würden sich Schwierigkeiten in der Beschaffung der erforderlichen Getreidemenge ergeben; wird doch in der Regel auf nicht weniger als etwa je 200 000 Bushel Weizen oder Mais abgeschlossen.

Der Chicagoer Markt ist durch ein besonders trefflich arbeitendes Handelstelegrammenwesen mit allen Gegenden der Welt verbunden; er hat Tausende von Agenten und Korrespondenten. Hierher gelangen in erster Linie alle Angaben über Ernteaussichten, Entwidlung des Getreides auf dem Feld, Verbrauch und Umsatz. Jedem, der zum ersten Male die Chicagoer Weizenbörse besucht, wird die

merkwürdige Art und Weise auffallen, in der sich die Makler durch Zeichen verständigen. Dieses System ist uralte, und die Chicagoer Börse würde ohne ihre Zeichensprache ganz hilflos sein; denn an einem Ort, wo unzählige Menschen durcheinanderlaufen, rufen, sprechen, wo Hunderte von Telephonapparaten ticken, würde jede Einzelstimme sich unrettbar verlieren. Wer an der Börse handeln will, ist daher durchaus auf die Fingerringe angewiesen. Und er hat nicht eine Sekunde zu verlieren: kann ihn ein einziger ungenutzter Augenblick doch Hunderte und Tausende von Dollars kosten. Die fortwährend schwebenden Preise erfordern schnelles Handeln. Durch einfache Fingerringe gibt man daher zu erkennen, ob man Käufer oder Verkäufer ist, welchen Preis man zu zahlen und zu fordern beabsichtigt, welche Mengen man wünscht usw.; kurzum, jede Mitteilung, die zum Abschluß eines Geschäftes erforderlich ist, wird durch die Finger weitergegeben. Dennoch umfloßt die Fingerringe nur neun Zeichen. Wird die Hand horizontal gehalten, so gibt das jeweilige Zeichen stets für den Preis; wird sie hingegen senkrecht gestellt, so weiß der andere, daß es sich um die Getreidemenge handelt, wobei jeder Finger 5000 Bushel vertritt. Wünscht man zu kaufen, so wird die Hand flach ausgestreckt; ist man Käufer, wird die Handfläche nach unten gedreht. Will man auf einen Kauf eingehen, so nickt man mit dem Kopf; verhält man sich ablehnend, so drückt eine Handbewegung das aus. Kommt der Kauf zum Abschluß, so wird das Geschäft auf einer Karte vermerkt, die einen blauen Vordruck für den Käufer und auf der anderen Seite einen roten für den Verkäufer aufweist. Der Wert dieser Karte ist sehr kurz gefaßt. Kauft beispielsweise Smith 50 000 Bushel Weizen pro Monat Mai zu 90 Cents von Johnson, so bemerkt er auf der blauen Seite: „50 — May — Johnson — 90“. Auf diese Art kann während einer Minute ein Dutzend Käufe abgeschlossen werden. Innerhalb jeder Schranke findet sich ein offizieller „Reporter“, der allen Geschäften oder wenigstens jeder Preisveränderung aufmerksam folgt, sie notiert und an den Telegraphisten zu seiner Seite weitergibt. Dieser sendet die neue Preisnotiz dann der Telegraphenabteilung weiter, worauf sie augenblicklich durch den Draht durch die ganze Welt verbreitet wird.

Ganz in der Nähe der Weizenstränge besteht eine Abteilung für Weizenproben; auf etwa 40 großen Tischen findet man alle erdenklichen Sorten dieses Getreides ausgelegt. Jeden Morgen vor der Eröffnung der Börse kommen diese Proben von der staatlichen Getreideinspektion an, die durch seine Inspektoren die Proben vorkommen läßt. Diese haben allerdings hauptsächlich nur für Vorkaufszwecke Wert. Die Proben werden, bevor sie ausgelegt werden, von Sachverständigen auf ihren Wassergehalt usw. untersucht. Erst dann werden sie zur Anregung der Kauflust freigegeben.

Kleines Feuilleton.

Der holländische Geschichtsschreiber des Sozialismus.

Aus Amsterdam wird uns geschrieben: Am 6. Januar ist hier der Nationalökonom Hendrik Peter Gottfried Quast im 81. Lebensjahr gestorben. Ein Leben von fast unübersehbarer Tätigkeit ist damit abgeschlossen. Wissenschaftliche Studien und finanzwirtschaftliche Praxis, amtliche Verwaltungstätigkeit und akademischer Lehrberuf und ein immer reges Interesse an den gegenwärtigen gesellschaftlichen Fragen haben es erfüllt. Quast war u. a. Professor in Utrecht und Amsterdam, dazwischen auch Direktor der Niederländischen Bank. Von seinen zahlreichen, hauptsächlich sozialgeschichtlichen Schriften ist weitest die wichtigste die Geschichte des Sozialismus, die er unter dem Titel „Die Sozialisten, Personen und Systeme“ von 1875 bis 1903 in fünf stattlichen Bänden herausgab.

Dieses Werk, das vor allem als ungemein fleißige Materialsammlung Wert behalten wird, hat zur sozialistischen Erziehung der holländischen Arbeiterklasse außerordentlich beigetragen und so auch in der praktischen Arbeiterbewegung, deren führender und geistig regsamster Elementen es die erste breite Lektüre über die Geschichte der sozialistischen Bestrebungen gewährte, seine Spuren hinterlassen. Die Spärlichkeit von Quasts schriftstellerischer Arbeit war ein Band interessanter Lebenserinnerungen.

Aber noch eine seiner Schöpfungen verdient besondere Würdigung. Während seiner jahrzehntelangen Forschungen hatte Quast mit unermüdlichem Eifer und glühendem Sammelinstinkt eine Bibliothek volkswirtschaftlicher und sozialistischer Literatur vereinigt, die die wichtigsten

Werke in seltener Vollständigkeit und manche Seltenheiten einschließt. Im vorigen Jahre hat er diese Privatsammlung, die sich der Anton Reagens an die Stelle stellen läßt, der Amsterdamer Universitätsbibliothek geschenkt und seinem Land derart den dauernden Besitz eines ungewöhnlich reichhaltigen und unerfesslichen Wärschatzes gesichert.

Galatz.

Galatz, rumänisch Galati, ist die Hauptstadt des Kreises Covurlui und liegt, wie Braila, am linken Donauufer, zwischen der Mündung des Terezei und des Bruth; im Norden wird die Stadt vom Prutisee begrenzt. Sie bildet den Endpunkt der von Hosiari bis zur Donau sich erstreckenden Festungsreihe, die hauptsächlich gegen Rußland gerichtet waren. Als Eisenbahnknotenpunkt hat Galatz große Bedeutung, da hier vier Eisenbahnlinien zusammenlaufen. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts hat es sich zu einer größeren Handelsstadt emporgeschwungen. Im Jahre 1885 war es noch eine ganz unbedeutende Stadt mit kaum 8000 Einwohnern; der Schiffsahrtverkehr kam kaum in Betracht. 1913 lief während des ganzen Jahres ein einziges Schiff in den Hafen ein. Durch Ausbaggerung des mittleren Donauarmes konnte die 148 Kilometer lange Strecke von Sulina bis Galatz 1881 bereits von Dampfern befahren werden; dadurch prägte sich allmählich der Charakter einer Seestadt. Heute zählt die Stadt schon 70 000 Einwohner. Neben Rumänen ist ein wirres Völkergemisch von Griechen, Juden, Bulgaren, Ungarn, Armeniern und Westeuropäern festzustellen. Der gewaltige Aufschwung der Stadt ist nur durch die im Frieden von 1856 erfolgte Freigabe der Donauschiffahrt zu erklären.

Für die unteren Donauländer bildet Galatz den Haupthafen für den überseeischen Handel und ist neben Wien und Budapest der größte Handelsplatz an der Donau überhaupt. Die Einfuhr über Galatz beträgt ungefähr 80 Millionen Mark, gleich 21 Proz. der rumänischen Gesamtzufuhr, und sie betrifft hauptsächlich Weizen, Metall- und Kolonialwaren, Holz und Felle. Die Ausfuhr beläuft sich auf 24 Millionen Mark, gleich 10 Proz. der Gesamtzufuhr, und besteht aus Eisen- und Nichtenholz, Getreide, Vieh und Getreide. Von Galatz aus findet oder fand ein regelmäßiger Dampferverkehr nach Delfa, Konstantinopel, Italien, England und den Donauländern statt. Die untere Donau gefriert fast alljährlich. Die Dauer der Eisbedeckung im Durchschnitt 40 Tage; aber auch da kann es natürlich Abweichungen geben. Im Winter 1881/82 war die Donau nur 12 Tage mit Eis bedeckt, 1879/80 aber volle 92 Tage. Das Zuströmen beginnt um Neujahr herum, das Auftauen gewöhnlich gegen Ende Februar.

Die Altstadt und die gut gepflasterte Neustadt von Galatz breiten sich amphitheatralisch auf einer sanft gegen den Strom geneigten Terrasse aus. Am Fuße dieser Terrasse zieht sich der schöne Galatzdamm entlang. Im November 1798 kehrten die Russen bei Galatz den Türken ein Treffen und nahmen die Stadt ein. Dann war sie bald in den Händen der Türken, bald in denen der Russen; von 1854—1857 war sie im Besitz der Oesterreicher, im Russisch-Türkischen Kriege nahmen die Russen Galatz wieder und überschritten hier am 22. Juni 1877 die Donau.

Notizen.

— Die erste Berliner medizinische Fachzeitschrift wurde vor genau 200 Jahren ins Leben gerufen. Sie trägt, wie Prof. Dr. Karl Rühl in der „Deutschen Medizinischen Wochenchrift“ mitteilt, den Titel „Acta medicorum Borolinensium“. Die Zeitschrift enthält Anatomisch-Praktisches, vor allem auch Sektionsprotokolle von gerichtlichen Sektionen, weiterhin Klinisches, Chirurgisch-Praktisches, Väterdebertragungen und schließlich Abhandlungen über den Verlauf der Seuchen. Von 1721 ab erschienen regelmäßig Tabellen über die Berliner Todesfälle des vergangenen Jahres, die nach den Monaten und Todesursachen eingeteilt waren. Sie enthielten auch mancherlei merkwürdige Einzelheiten, wie zum Beispiel die Angabe von Kindern, die aus Vossheit gestorben seien.

— Musikchronik. Das erste diesjährige Sonntagkonzert des Schiller-Theaters findet den 14., mittags 12 Uhr, statt. Es bringt an Kammermusikwerken Mozarts Duett op. 407 und das Schubert'sche Duett op. 103, ferner Gesangsvorträge des Kammerjägers Kurt Sommer.

— Ein neuer Dürer, eine heilige Familie angeblich aus dem Jahre 1509, ist aus Portugal nach Berlin gelangt und von einem Berliner Sammler erstanden worden.

Ums Menschentum.

50]

Ein Schiller-Roman von Walter von Molo.

Aus breiter Basis, erst schwebelnd und gemäßigt flackernd, brante nun die Lebensflamme Friedrich Schillers steil zur Höhe und stand selbstischer und spitz, wie ein Keil, mit ruhigem Lichte leuchtend. Die Entscheidung fiel:

Fast zu spät raffelte die unformige Kutse über Mannheims holpriges Pflaster. Ein gleiches Antlitz sah an den Straßenecken und Brunnentröhen die Zettel Neben. Klimmernde, scheue Augen lasen, was auf dem papiernen Pranger stand:

Sonntags den 13. Jänner 1782 wird auf der hiesigen National-Bühne aufgeführt Die Räuber.

Ein Trauerspiel in sieben Handlungen: für die Mannheimer Nationalbühne vom Verfasser Herrn Schiller neu bearbeitet. Das Stück spielt in Deutschland im Jahre, als Kaiser Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutschland stiftete.

Wegen Länge des Stückes wird heute präzise 5 Uhr angefangen.

Der Verfasser an das Publikum.

Die Räuber — das Gemälde einer vertirten großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Hirtrefflichen, und mit allen Gaben — verloren — zielloses Feuer und schlechte Kammeradikhaft verderben sein Herz, rufen ihn von Laster zu Laster, bis er zuletzt an der Spitze einer Nordbrennerbande stand, Gräuel auf Gräuel häuften, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung — doch erhaben und ehrwürdig, groß und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gehebert, zurückgeführt zum Hirtrefflichen. — Ein solcher Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hagen, verabscheuen und lieben.

Franz Moor, ein heuchlerischer, heimtückischer Schleicher — entlarvt und geprenzt in seinen eigenen Mienen.

Der alte Moor, ein allzumäcker, nachgebender Vater, Verzärtler und Stifter vom Verderben und Elend seiner Kinder.

In Amalien die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und

die Folter herrschender Leidenschaft. Man wird auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirklichkeit des Lasters Wände werfen, und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Bewußtswurm nicht tödten — und Schrecken, Angst, Neue, Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind. — Der Jüngling seht mit Schrecken dem Ende der ziellosen Ausschweifungen nach, und der Mann geht nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zu Werkzeugen ihrer Absicht und Gerichte brauchen, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

Ein magerer Arm wies aus dem Dunkel der Kutse. „Peterßen, sieh die vielen, vielen Wagen; sie alle tragen Atome meines Schicksals daher; die Rasse stampfen und der Würfel fällt.“ Der Arm sank ins Dunkel des kleinen Wagenfensters zurück.

Aus Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Worms, Speyer, aus der ganzen Umgebung waren sie herbeigeeilt, im Sattel und auf dem Karosentisch, um das berühmte Stück zu sehen. Vor dem kleinen Schauspielhause drängten sich aufgeregte Menschen, die keinen Platz mehr bekamen; sie schimpften und geschimpften und ließen den hageren Herrn nur unwillig passieren, der sich zum reservierten Sitze drängte und den Knigz trug, den Kaiser Schiller für seines Sohnes Privatpraxis hatte banen lassen. Friedrich Schiller war eine Null in diesem Saal; sein Werk verdrängte ihn.

Seit Mittag hielten die Glücklichen, die den Eintritt erstritten hatten, ihre Plätze besetzt. „Schon!“ schrien sie andächtig und dankbar, als nach langen Stunden endlich der Vorhang aufrollte und Pfand, der große Mime, das erste Wort, angredend, in die Menge schob: „Aber ist Euch auch wohl, Vater! Ihr seht so blaß!“

Friedrich Schiller wich dem drängenden Arm des dicken Nachbarn aus; er studierte, völlig entwirgelt, die Knöpfe am blauen Grad eines Kerzenfabrikanten; er maß mit den verlorenen Blicken die Schritte des kurz gewachsenen Karl Moors, der seine Sache brav machte; er bebte in seiner Menschenverachtung vor der lauernden Menge, dem Samhyr, der vieläugig ihn umschloß und sich am heißen Worte nicht erwärmen wollte. . . .

„Es ist leichter morden, als lebendig machen. . . . Da streht der Anabe, schamrot und ausgehöhlt vor dem Auge des Himmels, der sich annahm, mit Jupiters Keule zu

spielen. . . .“ Dies Wort erkannte er! Es war sein Werk, vor dem er sah, das er verließ, weil er sich feig an Kleinliche Zerstreungen hing, um die Angst zu besiegen! Da mußte es unterliegen! O nein, er war iren und hielt zu seinem Werk! Seine Wände umflamten die Bühne! Er mußte, er wollte sagen! War's nicht die Frucht seines harten Lebens bis heute? Und gab der die Ernte auf, der sie mit tausend Qualen schuf? Was in Heimlichkeit und verschwiegenen Korridoren, im lauschenden Kreise der Anhänger, in schweigigen Krankenzimmern, an der Leiche im Segetraal, im Unterlicht über das Drama der Griechen, allüberall, wo die Beobachtung und das Vergleichen Schwingungen seiner schneidenden Seele schuf, entstanden und schmerzlich geboren worden war, das rang hier und stritt um die Palme. Verzweiflung preßte ihn durchs Rohr der verzagenden Verkleinerung seines Selbst. Boigeol fiel ihm ein. Verbitterung und Haß quollen breit aus seinem gequälten Herzen. Peterßen's Lippen sprachen; er glaubte wieder an sich! Sie verstanden ihn nicht! Sie folgten ihm nicht! Das war's! . . .

Blöden Blickes sahen sie und wußten nicht, daß es um sein Leben ginge. Leer waren sie; es klang kein Wiederhall in ihnen! Allein und unverstanden hing sein Wollen in der Menschheit, seine Anter rissen und saßen nicht Grund. Wofür? Wofür dann alles? Sein beleidigtes, verächtliches Blut tauchte auf, zornig und ungestüm, es jähre in den Ohren und lärmte überlaut, wie die gepönte Menschheit am jüngsten Gerichtstage, immer lauter und drohender, es drohte, ihn zu zerbrechen — es war Vossall — lauter, drohender Weisfall, der urplötzlich um ihn seine brandende Giftschicht wälzte und zischend in die offene Szene wogte, der die menschlichen Körper in begeisternden Schauern hin und widerriß. Wie eine Polstische fiel die Erkenntnis der Welt-Tragödie über die arglos gekommene Menge, die sich in eigenen Rehen fing. Der Bewußtswurm kroch aus der Larve. . . .

Die Gewitterwolken hing Pfands Spiel über den Bekenden. Die jactigen Sporen der Schillerschen Minderwucht hieben ins Fleisch der Zuhörer. Die glühenden Eisen der herzoggeämmernten Worte brannten unter ihnen. Unverhüllt sprang die ewige Menschenseele aus den alten Kostümen, die vergebens die Zeit und ihren Kampf umhüllten. So lebten und litten sie alle! Mit jähem Riß sehte das läugnerische Dunkel vor ihren Augen entzwei; sie sahen klar und hell, für einen kurzen Augenblick, die Verfücherung, die Zernichtung des Menschentums. (Fortf. folgt.)

